

Das Weihnachtsgeschenk der Wiener-Bürger

an Herzog Leopold dem VII.

Jahr 1225.

Wie hat sich unter der ruhmvollen Regierung der Babenberger die Stadt Wien in einem größeren Wohlstande befunden, als unter dem Herzoge Leopold dem VII., beigenannt der Glorreiche. Er war ein Sohn des Herzog Leopold des VI., auch der Tugendhafte genannt, und der Helena, einer Tochter Geiza des II., Königs von Ungarn. Nachdem sein älterer Bruder Friedrich der Katholische auf einem Kreuzzuge gegen die Saracenen im Jahre 1198 in Palästina unvermält gestorben war, trat Leopold erst 22 Jahre alt die Regierung von Oesterreich und Steiermark an. Leopold regierte bis zu seinem zu St. Germans in Apulien (1230) erfolgten Tode 32 Jahre über diese beiden Länder mit so vieler Einsicht und Kraft, daß er dieselben zu einem früher nie gekannten Wohlstande empor hob, daher er auch den Beinamen des Glorreichen mit vollem Rechte verdient. Er war vermält mit Theodora, einer Tochter oder Auserwählten des griechischen Kaisers Alexius, mit welcher er in einer glücklichen Ehe 3 Söhne und 4 Töchter erzeugte, von welcher Ersteren aber nur Friedrich II. der Streitbare am Leben blieb, und ihm in der Regierung folgte, leider aber auch den ruhmvollen Mannstamm der Babenberger beschloß, nachdem er 16 Jahre nach dem Tode seines Vaters in einer Schlacht wider König Bela den IV. von Ungarn blieb, ohne Kinder hinterlassen zu haben (1246).

Durch die ganze Zeit der staatsklugen und sorgfältigen Regierung Leopolds genoß Oesterreich und Steiermark eine beneidenswerthe Ruhe, und eines erfreulichen Wohlstandes, während seine Nachbarstaaten ringsherum in unaufhörlichen Fehden und blutigen Kämpfen verwickelt waren. Nicht als ob Leopold keinen kriegerischen Geist oder ritterliche Tapferkeit besessen hätte, im Gegentheile schmückte ihn dieses Erbgut der Babenberger in einem nicht geringeren Grade wie seine dadurch so ausgezeichneten Vorfahren, und er hat auch bei wiederholten Gelegenheiten bewiesen, daß er seinen erhabenen Ahnen in diesen Tugenden sogar noch voran gehe. Indessen betrachtete er aber den ihm angeborenen Muth nie als die Hauptsache eines Regenten, sondern nur als ein treffliches Mittel, sich Achtung bei seinen Nachbarn zu verschaffen, und Ordnung, Ruhe und Sicherheit im eigenen Lande damit zu erhalten. Als durch die tolle Wuth des bairischen Otto von Wittelsbach Kaiser Philipp aus dem Hause Hohenstaufen ermordet wurde (zu Bamberg 22. Juni 1208), war es Leopold, der die Gemüther zu besänftigen, und die Stimmen zu vereinigen wußte. Es war nämlich nach dem Tode Philips nur noch ein einziger Sprößling der Hohenstaufen, der nachmals so berühmt gewordene Kaiser Friedrich II. (seines rothen und langen Bartes wegen Barbarossa genannt) übrig, der aber noch sehr jung war, und kaum im harten Kampfe mit verschiedenen Prätendenten durch den großen Papst Innocenz dem III. auf dem Throne von Sicilien, den er von seinem Vater, dem Kaiser Heinrich dem III. ererbte hatte, erhalten werden konnte. Herzog Leopold verwendete sich zum Besten des jungen Friedrichs bei den deutschen Fürsten, und da nach Philips Tode der Welfe Otto IV. Kaiser in Deutschland wurde, und durch seine Vermählung mit einer Tochter Philips hoffen ließ, daß er den alten grimmigen Kampf zwischen den Welfen und Gibellinen oder Hohenstaufen dadurch beendigen werde, so trat Leopold sogleich zu seiner Partei über, durch welchen Schritt Otto von allen deutschen Fürsten als Kaiser einstimmig anerkannt wurde. Als aber Leopold bemerkte, daß Otto das in ihm gesetzte Zutrauen, nämlich der Beilegung des Streites zwischen den Welfen und Gibellinen nicht bewährte, sondern im Gegentheile

die Anhänger Friedrichs zu unterdrücken strebe, da wendete sich Leopold wieder von ihm ab, was dann zur Folge hatte, daß Otto auch von den meisten Reichsfürsten verlassen, und nach einer kaum zjährigen Regierung abgesetzt wurde. Ein Beweis, wie mächtig der Einfluß Leopolds in den deutschen Angelegenheiten war.

Im Jahre 1217 unternahm Leopold einen Kreuzzug nach Palästina, eine Sache, die damals gleichsam Sitte war, und wovon sich ein Fürst nicht so leicht ausschließen konnte, obschon der Grund in der glühenden Begeisterung zu suchen ist, wodurch das fromme Abendland durchdrungen war, um die Städte, wo unser Herr und Heiland gelitten hatte und gestorben ist, den Ungläubigen zu entreißen. Unter dem zahlreichen und wehrhaften Adel, der ihn auf diesem Zuge begleitete, hörte man damals schon die Namen Stubenberg, Auersberg und Lichtenstein. Leopold zog zuerst nach Spalatro, wo sich der ungarische König Andreas mit ihm vereinigte, und Beide schifften nun nach der Insel Cypren, dessen König gleichfalls mit ihm zog, worauf Leopold in Begleitung von zwei Königen das schon durch seinen Vater und Bruder ihm merkwürdig gewordene Ptolomais erreichte. Bei Bethsaide angelangt, griff er sogleich den Sultan Choraddin an, und verrichtete bei dieser Gelegenheit Wunder der Tapferkeit am Berge Tabor. Er wollte in einer Hauptschlacht den Troß des Feindes völlig beugen; allein unter dem christlichen Heere rief eine Zwietracht ein, und so wurden alle seine schönen Pläne vereitelt. Zudem entfernte sich auch der Titularkönig von Jerusalem, worauf die Könige von Ungarn und Cypren gleichfalls zum Rückzuge aus Palästina gezwungen wurden. Leopold wollte aber diesen Feldzug nicht umsonst unternommen haben, und faßte daher den kühnen Entschluß die Festung Damiate in Aegypten zu erobern, um dadurch den christlichen Wallfahrern einen festen Punkt in Afrika zu verschaffen. Willig schloßen sich in dieser Absicht die Ritter des deutschen Ordens, welche das Edle und Große dieser Unternehmung erfüllte, seinen Truppen an, und nach einer 18 Monate währenden Belagerung fiel endlich das hartnäckig verteidigte Damiate in seine Hände. Als Leopold seiner Pflicht genüge geleistet, und für den Ruhm seines Namens genug gethan hatte, überließ er die Festung — da es nie seine Absicht war solche für sich zu erobern — in den Händen der deutschen Ordensritter und reiste nach dem geliebten Oesterreich zurück, um den Rest seiner Tage ganz den Geschäften des Friedens zu weihen. Kaum in Wien angelangt, vollendete er die schon von seinem Vater angefangene Erweiterung der Stadt, und umgab dieselbe mit Ringmauern und Gräben. Es dürfte hier nicht überflüssig seyn den Umfang von Wien zu jener Zeit etwas näher zu beschreiben. Die neue Ringmauer nahm ihren Anfang am Dampfingerhof, und ging hinunter durch das goldene Kreuz, von da die Gasse hinüber in das Gäßchen am Steig genannt, auf die alte Bürgermusterung am Hafnersteig, neben den goldenen Abler hinunter zu den Laurenzerinnen, zum alten Arsenal. Von da zum vorigen Stadtgetreidkasten, wo jetzt die Hauptmauth steht. Von da ging sie durch das jezige Dominikanerkloster hinunter zu der Wollzeil, wo selbst inner des jezigen Stubenthores ein Thor in diesen neuen Stadtmauern gestanden war; weiter hinauf zu den vormaligen Jakoberkloster, gegenwärtig Tabak-Gefällen-Administrationshaus, wo noch zu Fuhrmanns Zeiten, ein ziemliches Stück von dieser Mauer am Chor dieser Kirche zu sehen war. Von da zog sie sich hinauf bis an das Filzgassel. Ferner schloß sie die ganze Singerstraße ein, bis hinauf an den alten Rossmarkt (jetzt Stoß am Eisenplatz), und weiters bis an den Freisingerhof (jetziger Trattnerhof), wo sie sich mit der alten Stadtmauer vereinigte. Dadurch wurde die Stadt mehr als noch ein Mal so groß wie sie früher vor ungefähr 80 Jahren war, und die Stephanskirche, die vorher außer der Stadt lag, wurde nun darin eingeschlossen. Nur die Schottenkirche und das Kloster blieben noch außerhalb den Stadtmauern. Eben so bauete Leopold für sich eine neue Burg mit 4 starken Thürmen an die Stelle des heutigen Schweizerhofes und neben an eine Kirche zu Ehren unserer lieben Frauen, und des Erzengels Michael mit einem Pfarrhofe.

Diesem Beispiele folgend baueten die Wiener-Bürger, so wie die von Leopold eingeführten Orden — der Dominikaner, der Tempelherren, und des heiligen Franziskus, welcher letzteren Leopold auf einer Reise nach Italien persönlich kennen und hochschätzen gelernt hatte — von dem Herzoge großmüthig unterstützt und aufgemuntert, viele und stattliche Gebäude in Wien, wodurch diese Stadt bald ein ganz anderes freundliches Ansehen bekam, und äußerst lebhaft wurde.

Wenn schon Herzog Leopold einerseits für die Vergrößerung und Belebung der Stadt Wien mehr als alle seine Vorgänger in kurzer Zeit gethan hat, so gebühret ihm auch der Ruhm des ersten Gesetzgebers für dieselbe, und der Begründung des inneren Wohlstandes. Er gab nämlich ein Stadt-

recht heraus, welches älter als der gepriesene Schwabenspiegel ist, und worin Milde mit Gerechtigkeit gepaart ersichtlich wird. Nach diesem Gesetze war der Stadtrichter die höchste Obrigkeit in Wien, 24 Ausschussmänner besorgten die ökonomischen Geschäfte, und entschieden in Polizei- und Handelsangelegenheiten. Für die Ordnung und Ruhe in der Stadt, so wie für richtiges Maß und Gewicht sorgten die 100 Benannten, d. i. angesehene Männer aus allen Gassen. Alle Gewerbe waren in Zünfte oder Gilden eingetheilt, und hatten ihre besonderen Einrichtungen und Vorschriften. Alle Lebensbedürfnisse, ja selbst die Herbergen hatten ihre Satzungen. Wien war damals ein Stapelplatz, und führte einen ausgebreiteten Handel nach Ungarn, Deutschland und Italien; sie war gleichsam die letzte deutsche Stadt, und hatte schon in dieser Beziehung für Durchreisende, die in den damaligen Kreuzzügen sehr zahlreich waren, einen besonderen Werth, da sich diese vor ihrer Abreise mit allem Nöthigen versorgten, ehe sie ihre weite Reise durch Ungarn und Griechenland antraten. Dadurch blieb schon viel Geld in Wien zurück; damit aber der Handel der Wiener noch einen höheren Aufschwung erhielt, so verordnete Leopold, daß alle fremden Waaren, welche auf der Donau herab gebracht wurden, in Wien aufgehäuft, und bloß an Wiener-Bürger verkauft werden mußten.

Eben so durfte sich ein fremder Kaufmann nicht länger als 2 Monate in Wien aufhalten, und war diese Zeit verstrichen, so mußte er die Stadt wieder verlassen. Durch diese Begünstigung wurde nun Wien eine der ersten Handelsstädte von Deutschland, und nur vielleicht von Regensburg allein übertroffen. Hier sah man im bunten Gemische Türken, Russen, Italiener, Niederländer und Deutsche aus allen Gegenden des Reiches. Die Wiener-Kaufleute standen mit Hagenau, Köln, Aachen, Maastricht, und durch Breslau mit Kiew und Nowogrod in Verbindung. Eben so hatten sie sich des Handels mit Venedig bemeistert, woher es kam, daß einige Wiener-Bürger zu einem ungeheueren Reichthume gelangten, und Viele ihr Geld gar nicht zählten, sondern mit Schüsseln schöpften und abwogen.

Die Chroniken haben uns die Namen einiger sehr reichen Wiener-Bürger aus der Zeit Leopold des VII. aufbewahrt, und erwähnen vor Allen den Dietrich auf Zaismannsbrunn, den Kunz, Alf und Ulrich Permann als die Vorzüglichsten des Reichthums. Um aber auch die Manufaktur in Wien zu beleben, ließ Herzog Leopold Färber und Tuchmacher aus Flandern kommen, räumte ihnen die alte Burg am Hof ein, und verlieh ihnen große Vortheile. Er nannte sie scherzweise seine Hausgenossen. Eben so verschrieb er sich geschickte Münzmeister aus dem Auslande, und ließ durchgängig neue gehaltige und schöne Münzen prägen. Den Kaufleuten ließ er zur besseren Belegung ihres Handels 30,000 Mark Silbers (600,000 Gulden), eine ungeheure Summe für den damaligen Geldwerth. Dabei ist bemerkenswerth, daß Niemand dem Herzoge eine Steuer bezahlte, nachdem er seine Einkünfte bloß aus dem Mauthertragnisse, aus der Münze, aus den Gerichtsverträgen, hauptsächlich aber aus seinen Domainen bezog. So blühte unter dem Schutze des weisen Leopold in einem 20jährigen ungetrübten Frieden der Wohlstand von Wien, und gedieh zu einer erstaunlichen Höhe, während in dem benachbarten Deutschland das Faustrecht wüthete, und der alte Zwist zwischen den Welfen und Gibellinen dieses unglückliche Reich zerfleischte.

Mit den Wienern ging Leopold wie mit seinen Kindern um, er sprach freundlich mit Jederman, fragte auch wohl Manchen um seinen Rath, und hielt sich öfters in den Werkstätten der Künstler und Handwerksleute auf. Jährlich gab er im Monate Mai und zu Anfang des Herbstes seinen Wienern Tanzfeste, und versäumte nie die Fröhlichen durch seine Gegenwart zu beglücken. Im Kreise seiner Familie war er ein Muster eines würdigen Hausvaters. Seine liebste Ergözung war der Gesang, weshalb er auf hohen Kirchenfesten auf dem Musikchore gewöhnlich vorsang. Bei ihm fanden sich auch viele Künstler und Liederdichter zahlreich ein, welche der edle Herzog reichlich beschenkte, und die dann bei ihrer Heimkehr den Ruf seiner Größe und Milde in ganz Europa verbreiteten. Die Herrlichkeit Wiens, der Wohlstand und das dadurch erzeugte Selbstgefühl seiner Bürger, die Pracht und der Ueberfluß, der allenthalben herrschte, geben uns ein fröhliches Bild der damaligen Stadt, und die Dichter besangen in Wahrheit, daß Wien unter diesem Herzoge sein goldenes Alter erlebt habe.

Der Gebrauch, am Weihnachtsabende Bäume zu beleuchten, und den Kindern Geschenke daran zu hängen, war zu jener Zeit weit allgemeiner als jetzt. An einem solchen Tage fiel es nun dem Herzoge ein durch die Stadt zu reiten, um das Treiben seiner guten Bürger zu betrachten. Die freundliche Erleuchtung der Gassen ergögte ihn, und es erfreute sein Herz, das lustige und bewegliche Leben hinter den Fenstern zu belauschen, wo er überall frohe Aeltern und freudige Kinder erblickte. In einem Au-

genblicke verbreitete es sich aber durch die ganze Stadt, daß der Herzog sich an den Freuden des Weihnachtsabends ergötze, und bald strömten von allen Seiten die Bürger zusammen, liefen ihm nach, und riefen ihm ein lautes Vivat zu. Alt und Jung drängte sich an seine Seite, ihm die Hand oder den Mantel zu küssen. Eben so schnell waren auch die Bänfte beisammen, und als er auf dem Heimwege begriffen war, warteten sie schon seiner in einer Gasse, und stellten sich, als er in ihre Nähe kam, in einen Zug vor und hinter ihm auf. Voraus gingen die Münzer mit Goldstücken, ihre Weiber mit Bechern und Ringen von Gold und Silber, dann die Kaufleute mit kostbaren Gewändern und Seidenstoffen von allen Farben. Hinter dem Herzoge kamen die Fleischhauer, welche 30 schöne Kinder mit Bändern geschmückt an einem Seile führten, die Bäcker mit großen Körben voll mit Weißbrot angefüllt. Mit allen diesen Weihnachtsgeschenken begleiteten die fröhlichen Bürger den Herzog in seine Burg, und gaben durch die Schnelligkeit des Entschlusses und seiner herzlichen Ausführung die unzweideutigsten Beweise ihrer Liebe und Anhänglichkeit an den hochverdienten und in der Liebe seiner Bürger selbst beglückten Herzog.

Aber so glücklich Leopold mit seinen Untertanen war, so unglücklich war er es mit seinen Kindern. Sein ältester Sohn Heinrich V., der Grausame genannt, schwor sich gegen sein Leben, weil ihm der Vater zu lange lebte, und vertrieb seine Mutter aus Hainburg, starb jedoch reumüthig erst 20 Jahre alt; sein jüngster Sohn Leopold VIII. fiel sich zu Klosterneuburg von einem Baume herab zu Tode, da er kaum noch das 9. Jahr erreicht hatte; seine älteste Tochter Margaretha war zuerst an König Heinrich, einen Sohn Kaiser Friedrich des II. vermählt, der sich zwei Mal wider seinen Vater schwor, und zuletzt in einem fernen Kerker sterben mußte, welchen seine Gemalin Margaretha edelmüthig mit ihm theilte, und die dann an Przemisl Ottokar, König von Böhmen, zum zweiten Male vermählt wurde, der sie aber in der Folge verstossen hatte. Seine jüngere Tochter Agnes starb in der Blüthe ihrer Jahre, eben als sie an den Herzog Bernhard von Anhalt vermählt werden sollte. Seine beiden jüngsten Töchter Constanzia und Gertrud waren gleichfalls, jedoch nicht glücklich vermählt, und wanderten nach dem Tode ihrer Männer in Oesterreich vor einem Orte zum andern; und Friedrich II., beigenannt der Streitbare, blieb, wie schon erwähnt, in seinem schönsten Mannesalter in einer Schlacht wider die Ungarn, und beschloß, da er kinderlos war, den Mannsstamm der Babenberger *). Herzog Leopold VII. selbst starb in seinem 54. Jahre zu St. Germano in Apulien den 25. Juli 1230, und nahm den Ruhm eines Helden, eines weisen Befehlgebers, eines hochangesehenen Staatsmannes und eines wahren Vaters des Vaterlandes mit in das Grab, reich an Tugenden, worin ihm wenige Fürsten gleich kommen.

Während der Regierung dieses glorreichen Herzogs Leopold soll der Sage nach in Wien ein Basilisk **) gefunden worden seyn, neben dem Heiligenkreuzerhofe, der schönen Laterne gegenüber, in dem Hause zum rothen Kreuze. Auf diesem Hause ist der Basilisk jetzt noch in Stein abgebildet zu sehen, ist aber schon sehr verwittert, jedoch die Gestalt noch immer sichtbar. Der eiserne Schweif ist schon längst abgebrochen, und so auch die Inschrift schon seit einem Jahrhunderte verschwunden. Mehrere Bücher enthalten aber diese Inschrift folgenden Inhalts: »Anno Domini MCCXII ward erwelbt Kaiser Friedrich II. Unter seinem Regiment ist von einem Hahn entsprungen ein Basilisk, welcher abstehernder Figur gleich; und ist der Brunn voll angeschüttet worden mit Erden, darinnen selbiges Thier gefunden worden ist, ohne Zweifel, weil ob seiner giftigen Eigenschaft viel Menschen gestorben, und verdorben seynd. Renovirt Anno 1577 durch den Hausherrn Hanns Spannring Buchhändler.«

*) Es kam bei Neustadt zu einer Schlacht, in der Friedrich zwar siegte, aber sein Leben verlor; denn als er zu ungestüm dem fliehenden Feinde nacheilte, schoß ein Kumane einen Pfeil gegen ihn ab. Friedrichs Ross, an der Stirne getroffen bäumte sich, und stürzte. Während sich Friedrich unter der Last des Rosses hervor arbeitete, sprengte Graf Franqivan auf ihn zu, und stieß ihm die Lanze durch das Brust. So endete der 33jährige Herzog am 15. Juni 1246, welches gerade sein Geburtstag war.

**) Der Basilisk ist ein fabelhaftes Thier, welches der Sage nach aus einem Hahneci entspringt, und durch den bloßen Blick Menschen und Thiere tödtet.

